

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Tanja Stelzer**  
**Und plötzlich ist die Welt eine andere**  
Sternstunden der Menschheit

2023. 240 S., mit 16 Abbildungen  
ISBN 978-3-406-80736-7

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/35518164>

© Verlag C.H.Beck oHG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

**C·H·Beck**

**PAPERBACK**

«Sternstunden der Menschheit» – in diesem Band verdanken wir sie LSD-Partys schmeißenden Hippies ebenso wie dem Sozialdemokraten Otto Wels mit seiner großen Rede gegen Hitlers Ermächtigungsgesetz. Mal ist es das große Abenteuer wie bei Thor Heyerdahl auf seinem Floß im Pazifik, mal der wissenschaftliche Fortschritt, wie bei Rosalind Franklin, die die DNA-Struktur entschlüsselte und von drei Männern um den Lohn ihrer Arbeit betrogen wurde. Mal ist es ein großer Erfolg wie die Verabschiedung der Menschenrechtsdeklaration 1948, mal eine verlorene Sternstunde wie im Fall des ermordeten afrikanischen Hoffnungsträgers Patrice Lumumba. Immer aber wird man emotional berührt, wie bei der Geschichte des amerikanischen Piloten, der während des Massakers von My Lai Vietnamesen vor seinen eigenen Kameraden rettet – ein Funken der Menschlichkeit selbst in der schlimmsten Barbarei. Es sind die außergewöhnlichen Momente, in denen Menschen zeigen, was sie auch sein können, und die Hoffnung machen auf eine Zukunft, die noch vor uns liegt.

*Tanja Stelzer* ist Mitglied der Chefredaktion der Wochenzeitung *DIE ZEIT* und Autorin im Ressort «Dossier».

Tanja Stelzer  
(Hrsg.)

Und plötzlich  
ist die Welt eine  
andere

Sternstunden der  
Menschheit

C.H.Beck

Die hier versammelten Texte gehen zurück auf die Serie «Sternstunden der Menschheit», die 2022 in «DIE ZEIT» erschien.

Copyright © Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Abbildungen: S. 11: © picture alliance / Associated Press · S. 17: © Ronald L. Haeberle / shutterstock · S. 35: The Kon-Tiki Museum, Oslo · S. 45: Science & Society Picture Library via getty images · S. 65: akg-images / picture-alliance / ZB · S. 91: © Erich Hartmann/Magnum Photos/Agentur Focus · S. 99: © Janina di Camillo und ddp images · S. 109: © Robert Altman / Michael Ochs Archives via getty images · S. 117: akg-images / Library of Congress/Science Photo Library · S. 139: ap / dpa / picture alliance / Süddeutsche Zeitung Photo · S. 147: © Jan Persson & CDJ · S. 157: Universal History Archive / UIG / Bridgeman Images · S. 179: © MEGA – Museum of Electronic Games & Art · S. 187: akg-images · S. 211: Heritage Image Partnership Ltd / Alamy Stock Photo · S. 219: IMAGO / Belga

Für diese Ausgabe:

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2023

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

Umschlaggestaltung: [geviert.com](http://geviert.com), Nastassia Abel

Umschlagabbildung: shutterstock

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 80736 7



klimaneutral produziert

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

# Inhalt

Und plötzlich ist die Welt eine andere

· *Tanja Stelzer und Wolfgang Uchatius* ·

Warum auch ein Krieg eine Sternstunde sein kann

9

Die Rettung der Menschlichkeit

· *Tanja Stelzer* ·

März 1968, Vietnam: Mitten im Massaker von My Lai tut ein amerikanischer Soldat das Richtige. Er macht nicht mit beim Töten – und riskiert alles, um Männern, Frauen und Kindern zu helfen

15

Das Ich in der Welt

· *Henning Sußebach* ·

Mit einem geschickt vermarkteten Floß-Trip über den Pazifik nimmt der Norweger Thor Heyerdahl das Prinzip Instagram vorweg

33

Wie kam das Web in die Welt?

· *Michael Allmaier* ·

Wie sieben kluge und ein wenig seltsame Männer vor 30 Jahren ein Telefonbuch erfinden wollen und damit die Welt verändern

43

Das erste Gericht

· *Moritz Aisslinger und Tanja Stelzer* ·

Bei den Nürnberger Prozessen gegen die Nazi-Verbrecher wird etwas gänzlich Neues versucht: die Mächtigen einer Diktatur persönlich zur Rechenschaft zu ziehen

63

Die Stimme der Natur

· *Fritz Habekuß* ·

Mit ihrem Buch «Silent Spring» begründet Rachel Carson  
die Umweltbewegung

89

Sie bringen die erste Pizza

· *Michael Allmaier* ·

Wie in Würzburg am 24. März 1952 eine große  
deutsch-italienische Liebesgeschichte beginnt

97

Ooooooooooooooh! Es funkelt!

· *Volker Weidermann* ·

Wie Ken Kesey und die Merry Pranksters in ihrem Bus  
durch Amerika fahren und die Literatur zum tosenden  
Gesamtkunstwerk machen

107

Sie bauen ein Haus, das schwebt

· *Christian Staas* ·

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom  
10. Dezember 1948: eine ganz und gar unwahrscheinliche  
Errungenschaft des 20. Jahrhunderts

115

Kein Tropfen Blut

· *Michael Thumann* ·

Der letzte Tag des sowjetischen Imperiums verläuft  
erstaunlich geräuschlos

137

Nicht von dieser Welt

· *Ulrich Stock* ·

Der Bigband-Pharao Sun Ra hebt die Musikstile des  
20. Jahrhunderts in kosmische Sphären und wird zur  
Lichtgestalt des Afrofuturismus

145

Sie war's

· *Moritz Aisslinger* ·

Die Forscherin Rosalind Franklin kommt dem Geheimnis  
des Lebens ganz nahe. Doch drei Männer betrügen sie um den  
Lohn ihrer Arbeit – und erhalten den Nobelpreis

155

Der Computer lernt spielen

· *Florian Eichel* ·

Im «Manhattan Project» arbeitet der Physiker William  
Higinbotham an der Atombombe mit. Später entwickelt er mit  
«Tennis for Two» das erste Videospiel – und erfindet damit das  
wichtigste Unterhaltungsmedium der Gegenwart

177

«Freiheit und Leben kann man uns  
nehmen, die Ehre nicht»

· *Hauke Friederichs, Malte Henk und Wolfgang Uchatius* ·

Frühjahr 1933: Adolf Hitler greift nach der unbegrenzten Macht.  
Doch nur eine Partei stemmt sich gegen das Ermächtigungsgesetz

185

«Alles restlos und ausnahmslos verbrennen»

· *Iris Radisch* ·

Wenn Max Brod das Testament seines Freundes Franz Kafka erfüllt  
hätte, wäre die Literaturgeschichte anders verlaufen

209

## Afrikas kurze Hoffnung

· *Bastian Berbner* ·

Am 30. Juni 1960 erlangt der Kongo die Unabhängigkeit. Patrice Lumumba, erster Premierminister des neuen Staates, wird mit einer zwölfminütigen Rede zum politischen Star – und zur Gefahr für Länder des Westens. Sieben Monate später ist er tot

217

## Autorinnen und Autoren

239

# Und plötzlich ist die Welt eine andere

*Warum auch ein Krieg eine Sternstunde sein kann*

Von Tanja Stelzer und Wolfgang Uchatius

Fotografen haben es leichter als Historiker. Wenn ein Fotograf durch seine Kamera schaut, kann es sein, dass das Objektiv nur einen einzelnen Menschen erfasst, vielleicht nur dessen Gesicht, ein schreiendes Gesicht womöglich, verzerrt von Wut und Verzweiflung. Der Fotograf kann dann die Brennweite auf Weitwinkel stellen und so den Ausschnitt vergrößern, andere Menschen mögen ins Bild kommen, die ebenfalls schreien, Plakate, auf denen «Nein zum Krieg» steht, Flaggen mit den Farben Russlands und der Ukraine, Polizisten in schwarzen Uniformen, die Demonstranten über den Asphalt schleifen, und plötzlich werden die Zusammenhänge klar. Hier protestieren Russen gegen den russischen Krieg, die russische Regierung, den russischen Präsidenten.

Historiker haben keinen Objektivring, an dem sie drehen können, um die Verbindungen zwischen den Dingen zu erkennen, sie können ihren Blick nicht auf Weitwinkel stellen. Oder eigentlich doch. Aber dafür müssen sie warten. Wochen, Monate, manchmal Jahre. Dann, in der Rückschau, treten Ursache und Wirkung zutage, werden Motive und Muster deutlich, lässt sich die wahre Bedeutung von Ereignissen ausmachen. Die zeitliche Distanz ist das Weitwinkelobjektiv der Geschichtsforschung, und deshalb wird es noch ein wenig dauern, bis man wissen wird, ob die Proteste gegen Wladimir Putin eine Ausnahmeerscheinung waren, ein kleines Ereignis ohne Widerhall. Es wird dauern, bis man wissen wird, ob die russische Zivilgesellschaft weitgehend verstummt

oder ob sie womöglich zu einem späteren Zeitpunkt wiedererstarkt ist. Es wird dauern, bis man wissen wird, ob Putins Krieg gegen die Ukraine das Ende seiner Herrschaft eingeleitet oder ob er seine Macht womöglich noch gefestigt hat. Ob dieses Ereignis die Länder des Westens dauerhaft zusammengeschweißt hat. Ob es wirklich eine Zeitenwende bewirkt hat. Dann wird sich zeigen, ob dieser Krieg als Sternstunde der Menschheit zu sehen ist.

Der Krieg, eine Sternstunde? Das klingt zynisch. Sternstunden, das sind doch Momente der außergewöhnlichen Leistung, Augenblicke der Vollendung, in denen Menschen zeigen, was Menschen können.

Oder?

Als der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 zum 40. Jahrestag des Kriegsendes sprach, da war dies eine Sternstunde der politischen Rede. Denn Weizsäcker sagte, der 8. Mai 1945 sei kein Tag der Niederlage, sondern ein Tag der Befreiung gewesen – und veränderte damit das Geschichtsbild der Bundesrepublik.

Als der amerikanische Immunologe James Allison am 22. März 1996 in der Zeitschrift *Science* seine Forschung beschrieb, da war dies eine Sternstunde der Wissenschaft. Denn Allison wies nach, dass man das menschliche Immunsystem dazu bringen kann, Krebszellen zu erkennen und zu zerstören, ein auf seiner Arbeit beruhendes Medikament hat inzwischen unzähligen Menschen das Leben gerettet.

Als der Schwimmer Michael Phelps am 13. August 2016 bei den Olympischen Spielen in Rio de Janeiro die Goldmedaille mit der amerikanischen 4-mal-100-Meter-Lagen-Staffel gewann, da war dies eine Sternstunde des Sports. Denn Phelps hatte seine 23. Goldmedaille gewonnen, womit er nicht nur jeden anderen Athleten übertraf, sondern auch ganze Länder wie Argentinien, Irland und Mexiko.

Und plötzlich ist die Welt eine andere



*Hugh Thompson 1969 am Rande einer Befragung im Pentagon*

«Sternstunde», das ist im heutigen Sprachgebrauch ein anderes Wort für «Glanzstunde». Und ein Krieg kann ja wohl keine Glanzstunde sein.

Der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig, der von 1881 bis 1942 lebte und dessen berühmtestes Buch *Sternstunden der Menschheit* heißt, hätte das anders gesehen. Natürlich, er hasste den Krieg aus tiefstem Herzen – in einem der letzten Briefe vor seinem Suizid schrieb er: «Die Leute reden so leicht von Bombardements, wenn ich aber lese, daß die Häuser zusammenstürzen, stürze ich selbst mit den Häusern zusammen.» Trotz seines Hasses auf den Krieg beschäftigte sich sein Buch durchaus auch mit Momenten des Krieges und keineswegs nur mit hellen, schönen Dingen. Zweig hat in seiner Sammlung bedeutende historische Momente erzählerisch festgehalten, die eigentlich eher Schicksals- als Sternstunden sind. Zweig wollte das Buch zunächst «Große

Augenblicke» oder «Augenblicke der Weltgeschichte» nennen, schrieb in einem Brief an seinen Verleger aber: «Vielleicht finde ich noch einen besseren Titel.» Also: Sternstunden.

Im Vorwort formulierte Zweig: «Solche dramatisch geballten, solche schicksalsträchtigen Stunden, in denen eine zeitüberdauernde Entscheidung auf ein einziges Datum, eine einzige Stunde und oft nur eine Minute zusammengedrängt ist, sind selten im Leben eines Einzelnen und selten im Lauf der Geschichte. Einige solcher Sternstunden (...) versuche ich hier aus den verschiedensten Zeiten und Zonen zu erinnern.»

Eine Sternstunde, das war für Stefan Zweig also kondensierte Geschichte, zum Beispiel die Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahr 1453. Oder im Jahr 1815 die Schlacht von Waterloo. Georg Friedrich Händel komponierte 1741 den *Messias*. Cyrus W. Field verlegte 1858 das erste Telegrafenkabel durch den Atlantik. Und Claude-Joseph Rouget de Lisle schrieb die *Marseillaise*, das Lied, mit dem die französische Revolutionsarmee in die Schlacht zog. 1792 war das, wieder ein Krieg, durch den das Schicksal eine Wendung nahm.

Vieles deutet darauf hin, dass auch der Ukraine-Krieg einmal als eine solche weltverändernde Stunde zu sehen sein wird. Noch aber lässt sich das nicht endgültig sagen. Was sich jedoch sagen lässt, ist, dass es zwischen Stefan Zweigs letzter Sternstunde aus dem Jahr 1919, dem am Ende gescheiterten Versuch des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson, eine neue, friedlichere Weltordnung zu schaffen, und der Gegenwart viele weitere Sternstunden gegeben hat.

15 davon werden in diesem Buch beschrieben. 15 Sternstunden der Politik, der Kultur, der Wissenschaft, des Alltagslebens. 15 historische Reportagen, von denen die allermeisten zunächst in einer Serie der *ZEIT* erschienen sind. In teils leicht überarbeiteter Fassung werden diese Texte hier noch einmal gedruckt, ergänzt von

weiteren Geschichten, die außerhalb der Serie ebenfalls in der *ZEIT* veröffentlicht wurden und genauso den *Sternstunden*-Geist atmen.

Stefan Zweig erzählte von Menschen, die eine Idee von etwas hatten, und so ist es auch in diesem Buch: Wir lernen Frauen und Männer kennen, die eine Idee von großen wie von kleinen Dingen haben. Um Gerechtigkeit und Freiheit geht es den Augenzeugen des Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesses, geht es Patrice Lumumba, dem ersten – und brutal gescheiterten – Premierminister des unabhängigen Kongo. Um Unterhaltung geht es dem Erfinder des ersten Computerspiels (der zuvor geholfen hatte, die Atombombe zu konstruieren), ums Essen und das Überwinden von Grenzen geht es dem Ehepaar, das die erste deutsche Pizzeria eröffnete. Um die Rechte der Kreatur geht es Rachel Carson, die mit ihrem Buch *The Silent Spring* die Umweltbewegung begründete. Und um so etwas Schnödes wie ein virtuelles Telefonbuch und erst einmal gar nicht viel mehr geht es den Erfindern des Internet.

Wir erzählen, wie sich all diese Ideen in einem Moment Bahn brachen – manchmal mit gutem Ausgang, mal mit tragischem. Und so ergibt sich, ganz nebenbei, auch ein Porträt des 20. Jahrhunderts.

In diesem Buch tauchen LSD-Partys schmeißende Hippies genauso auf wie der tapfere Sozialdemokrat Otto Wels, der eine große Rede gegen Hitlers Ermächtigungsgesetz hielt. Wir begleiten Thor Heyerdahl, der bei einer Floßfahrt über den Pazifik sein Leben aufs Spiel setzte, bloß um eine Theorie zu beweisen, und wir lernen Rosalind Franklin kennen, die die DNA-Struktur entschlüsselte und von drei Männern um den Lohn ihrer Arbeit betrogen wurde.

Das erste Kapitel in diesem Buch handelt von einem amerikanischen Piloten, der während des Massakers von My Lai vietnamesi-

sche Zivilisten vor seinen eigenen Kameraden rettet – ein Funken der Menschlichkeit selbst in der schlimmsten Barbarei. Dieser Pilot ist genauso ein Mensch, der im Lauf der Geschichte einen Unterschied gemacht hat, wie Max Brod, der Freund Franz Kafkas. Brod ist nicht deshalb ein Held, weil er etwas getan, sondern weil er etwas *nicht* getan hat. Er hielt sich nämlich einfach nicht daran, nach Kafkas Tod dessen Manuskripte zu verbrennen, wie dieser es ihm aufgetragen hatte. Die Weltliteratur wäre ärmer, es gäbe weder den *Prozess* noch das *Schloss*, hätte Brod gehorcht. Unter einer «kafkaesken Situation» könnte sich niemand etwas vorstellen.

Das Nichtstun kann genauso bedeutend sein wie das Tun. So ist das in existenziellen Zeiten. Was auch immer man tut – es zählt. Und manchmal haben die Dinge, die man tut oder sein lässt, eine natürliche Dramaturgie. Dann entsteht eine Sternstunde. Davon erzählen wir auf den folgenden Seiten.

## Die Rettung der Menschlichkeit

*März 1968, Vietnam: Mitten im Massaker von My Lai tut ein amerikanischer Soldat das Richtige. Er macht nicht mit beim Töten – und riskiert alles, um Männern, Frauen und Kindern zu helfen*

Von Tanja Stelzer

*«Sie wirkten sehr freundlich.  
Der eine rief etwas, das ich nicht verstehen konnte.  
Und er winkte, dass wir kommen sollten.  
Seine Augen sagten mir, dass er ein Retter war.»*

Pham Thi Nhanh

*«Es war, als würde ich neu geboren.»*

Do Ba

Je dunkler die Nacht, desto heller scheinen die Sterne. So ist es auch in dem historischen Moment absoluter Finsternis, um den es hier gehen soll. Alles scheint düster, aber da ist noch etwas.

Als sich Hugh Thompson gegen sieben Uhr am Morgen des 16. März 1968 in Chu Lai, Südvietnam, zum Dienst meldet und in seinen Hubschrauber steigt, spricht wenig dafür, dass er an diesem Tag Geschichte schreiben wird.

Thompsons Helikopter sieht wie eine fliegende Seifenblase aus: rundherum Glas, damit man gut gucken kann. Denn das ist seine Aufgabe: Zusammen mit seinen beiden Crewmitgliedern soll er 45 Kilometer von Chu Lai entfernt das Gelände rund um den Weiler My Lai absuchen und Vietcong-Kämpfer ausfindig machen.

Hugh Thompson ist ein junger Mann, gerade mal 26 Jahre alt. Daheim im US-Bundesstaat Georgia, 14 000 Kilometer entfernt, hat er eine Frau und zwei Söhne. Ein Durchschnittsamerikaner wie die beiden Soldaten, die mit ihm an Bord sind, und wie so viele der 500 000 anderen GIs, die in jenen Tagen in Südvietnam kämpfen. Ein Werbeplakat der U.S. Army hat Thompson in den Krieg gelockt, so wird er es später seinem Biografen erzählen: ein Mann neben einem Hubschrauber. Seinem Land dienen und dabei auch noch fliegen, konnte es einen besseren Job geben?

Ob Hugh Thompson wohl ahnt, dass er dieses Potenzial in sich trägt: aus dem Durchschnitt herauszuragen?

Am 3. Dezember 1969, mehr als anderthalb Jahre später, nimmt Hugh Thompson in einem Raum im Pentagon Platz. Er ist als Zeuge vor eine Untersuchungskommission der U.S. Army geladen. Thompson trägt Uniform. Seine Aussage wird mitgeschnitten, zusätzlich macht ein Protokollant Notizen. Vor der Tür warten die Reporter.

Aus dem Vernehmungsprotokoll:

*Frage: Mr. Thompson, für welche Aufgabe waren Sie am 16. März 1968 eingeteilt?*

*Thompson: Hubschrauberfliegen, Sir.*

*Frage: Welcher Einheit gehörten Sie an oder waren Sie zugeteilt?*

*Thompson: Dem 123. Flugbataillon, der Flugüberwachungs-Einheit. (...)*

*Frage: Wie viel Flugerfahrung hatten Sie?*

*Thompson: Ich würde sagen, ungefähr 600 Stunden, Sir.*

*Frage: Wie lange waren Sie vor dem 16. März 1968 in Südvietnam?*

*Thompson: Ich kam am 30. Dezember 1967 in Südvietnam an, Sir.*



*Helikopter der U. S. Army bringen Soldaten zu  
ihrem Einsatz in My Lai*

*Frage: Sie waren also seit etwa zweieinhalb Monaten dort, ist das korrekt?*

*Thompson: Ja, Sir.*

Die Mission der amerikanischen Soldaten, die in Vietnam im Einsatz sind, könnte moralisch nicht stärker aufgeladen sein: Sie sollen die freie Welt verteidigen. Südvietnam gegen Nordvietnam, Kapitalismus gegen Kommunismus, das ist der große weltpolitische Konflikt damals. In den USA wie in der übrigen westlichen Welt befürchten die Strategen und Geopolitiker: Wenn Südvietnam fällt, dann fällt, ein Dominospiel, ganz Südostasien. So kommt es, dass zwischen Reisfeldern und in Mangrovenwäldern die Frage ausgefochten wird, wer das bessere System hat. Ein Kampf der Guten gegen die Bösen, so sieht es der US-Präsident, so sehen es seine Verbündeten.

Doch die Guten haben fürchterliche Dinge getan. Drei Wochen vor der Vernehmung Thompsons hat die kleine Nachrichtenagentur *Dispatch News Service* einen Artikel des Journalisten Seymour Hersh verbreitet, der von den großen Medien des Landes aufgegriffen wurde. So hat die Öffentlichkeit erfahren, dass US-Soldaten in Vietnam grausame Kriegsverbrechen verübt haben. In der Zeitung *The Plain Dealer* aus Cleveland sind Fotos erschienen, die die Menschen in aller Welt schockiert haben.

Hugh Thompson kennt nicht nur die Fotos.

504 Tote, so wird später die offizielle Zahl lauten. Babys, Kinder, Frauen, Alte. Die meisten von ihnen wurden erschossen, einige skalpiert. Frauen wurden vergewaltigt, Hütten niedergebrannt, Tiere getötet.

Das Massaker von My Lai ist noch heute, mehr als ein halbes Jahrhundert später, Synonym für den kompletten Verlust der Moral im Krieg. Der Name steht in einer Reihe mit anderen Orten des Grauens, an denen Soldaten ohne Hemmungen Zivilisten umbrachten, an denen sich das Kämpfen in Morden verwandelte.

1943 töteten Angehörige der deutschen Wehrmacht im griechischen Dorf Kalavrita Hunderte Zivilisten, unter den Toten waren viele Mönche.

1995 wurden in Srebrenica mehr als 8000 muslimische Zivilisten, allesamt Jungen und Männer, von Mitgliedern bosnisch-serbischer Militäreinheiten und Polizeitrupps ermordet.

Im Frühjahr 2022 wurden in dem befreiten Kiewer Vorort Butscha die Leichen von etwa 460 Menschen gefunden, die erschossen, gefoltert oder erschlagen worden waren, der Großteil Zivilisten.

Wenige Tage nachdem Seymour Hershs Enthüllungen über das Massaker von My Lai erschienen sind, haben in Washington eine halbe Million Menschen gegen den Krieg demonstriert. Proteste gibt es in den USA, und nicht nur dort, schon seit Jahren. Vor al-

lem die Jungen gehen auf die Straße. Durch West-Berlin und Paris tragen sie rote Fahnen mit gelbem Stern, die Flagge Nordvietnams, sie rufen «Ho-Ho-Ho Chi Minh». Es ist Hugh Thompsons Generation, die da demonstriert, aber nichts läge ihm ferner als mitzumachen. Er gehört zur anderen Seite. Er ist ein stolzer Soldat aus einem streng christlichen Elternhaus.

Bei seinen Kameraden, so wird es der Dokumentarfilmer Michael Bilton zusammentragen, hat der Hubschrauberpilot Thompson den Ruf, ein harter Kerl zu sein. Skrupellos dem Feind gegenüber, ein bisschen großspurig, manchmal aggressiv.

Bevor er sich bei der U. S. Army verpflichtet hat, war Thompson Bestatter. Den Anblick von Toten ist er gewohnt. Aber das, was er an jenem Tag in Vietnam sieht, verstört ihn.

*Frage: Wir haben hinter Ihnen eine Karte. (...) Könnten Sie aufstehen und sich das angucken, das wäre gut. (...) Mr. Thompson, wenn es Ihnen nichts ausmacht, sprechen Sie zum Protokollanten. Achten Sie darauf, dass er Sie hört. Wir anderen werden Sie gut hören.*

*Thompson: (...) Sobald wir in das Gebiet kamen, sah ich einen Vietcong, der sich von My Lai Süd wegbewegte. Er hatte eine Waffe, und er rannte weg. Also befahl ich, Sie wissen schon, ihn zu kriegen. Ich hatte an dem Tag einen neuen Schützen, und er verfehlte ihn. (...) Wir nannten den Schützen dann «One Shot». (...) Ich konnte nicht begreifen, wie ein Kerl so viel schießen und so nah dran sein und doch nicht treffen konnte. Die Geschosse gingen zwischen den Beinen durch.*

Mit Thompson an Bord ist an jenem Morgen im März 1968 der Crew Chief Glenn Andreotta, 20 Jahre alt. Und, in der geöffneten Tür sitzend, Larry Colburn, 18 Jahre, der *door gunner* mit dem Maschinengewehr – der Soldat, der sein Ziel verfehlt. Der Vietcong-Kämpfer, der ins Dickicht verschwunden ist, wird der ein-

zige Feind bleiben, den Thompson und seine Leute an diesem Tag sehen.

Der Einsatz der U. S. Army in Vietnam geht gerade in sein viertes Jahr. Der Krieg zermürbt die GIs. Sie kriegen den Gegner nicht zu fassen. Die Guerillakämpfer greifen aus Dörfern heraus an, aus dem Dschungel, sie verstecken sich in Tunnelsystemen. Oft ist es für die Amerikaner schwer zu erkennen, wer Zivilist ist und wer Vietcong. Mehr und mehr macht sich unter den in Vietnam stationierten GIs das Gefühl breit, sie seien dem Tod geweiht.

Es gibt Geheimdienstinformationen, wonach sich rund um My Lai besonders viele Vietcong-Kämpfer aufhalten. Am Vorabend des Angriffs hat ein Kommandant angeordnet, im Dorf solle «alles getötet» werden. Insgesamt setzen Transporthubschrauber am Morgen des 16. März 1968 etwa 100 Soldaten in der Umgebung von My Lai ab, aus der Luft sollen Aufklärungs-Helikopter wie der von Hugh Thompson Unterstützung leisten, Kampfhubschrauber sollen Raketen abfeuern. Zivilisten, so hat der Geheimdienst versichert, würden so früh an diesem Samstagmorgen nicht im Dorf sein. Sie würden auf dem Markt sein, vier Kilometer weit weg.

In Kriegen wird getötet, doch das Töten vollzieht sich nach Regeln. Jeder Soldat kennt diese Regeln.

Niemand soll unnötig sterben.

Das Töten muss einem Ziel dienen.

Racheüben ist kein Ziel.

Zivilisten sind geschützt, genauso wie Kriegsgefangene und Verwundete.

Das ist das Extrakt der Genfer Konventionen von 1949. Eine Art Kompromiss zwischen den Notwendigkeiten des Krieges und der Menschlichkeit. Die USA gehören zu den Erstunterzeichnern der Abkommen, die bis heute von 196 Staaten ratifiziert worden sind.

*Thompson: Ich begann im Süden von My Lai zu arbeiten, bis nördlich der Straße, des Highways, und ich entdeckte etwa fünf verwundete Vietnamesen. (...) Ich forderte Hilfe für die Verwundeten an.*

Unter den Verwundeten ist eine Frau. Sie hat eine blutende Verletzung an der Seite, das können Thompson, sein Schütze Larry Colburn und der Crew Chief Glenn Andreotta aus der Luft erkennen. Sie sehen keine Waffe in der Nähe der Frau. Also eine Zivilistin. Thompson tut, was in solchen Fällen vorgesehen ist: Er befiehlt Andreotta, einen Kanister mit Rauch abzuwerfen, um die Stelle zu markieren. So können Infanteristen die Frau später finden, um ihr zu helfen.

Die GIs kommen schnell, Thompson kann sie aus dem Helikopter beobachten, er schwebt nur ein paar Meter über dem Boden. Einer von ihnen ist ein Captain, zu erkennen an den Streifen auf seinem Helm.

*Thompson: Als der Kerl auftauchte (...), trat er die Frau, ging ein Stück zurück und erschoss sie.*

Geschrei der Hubschrauber-Leute. Thompson brüllt aus dem Helikopter: «Sie hat niemanden bedroht!»

Die drei im Helikopter verstehen nicht, was hier los ist. Noch nicht.

*Thompson: Dann begann ich, das Gebiet östlich des Dorfs abzusuchen, und ich flog über einen Graben, und mein Crew Chief sagte: «Da ist ein Haufen von Körpern in diesem Graben.» (...) Als ich die Körper im Graben sah, flog ich noch einmal eine Runde und sah, dass einige noch lebten. Also landete ich den Hubschrauber und sprach mit ... ich bin ziemlich sicher, dass es ein Sergeant war, ein farbiger Sergeant – und ich sagte ihm, dass da Frauen waren und*

*Kinder, die verwundet waren – ob er ihnen helfen könnte (...)? Er sagte so etwas wie: Der einzige Weg, ihnen zu helfen, sei, sie zu töten. Ich dachte, er macht einen Witz. (...)*

*Ich sagte: Warum schauen Sie nicht, ob Sie ihnen helfen können?, und hob wieder ab. Als ich abhob, sagte mein Crew Chief, dass der Kerl in den Graben schoss.*

Seinem Biografen wird Thompson später erzählen, ihm sei in diesem Moment der Gedanke gekommen, die Toten im Graben seien womöglich alle von amerikanischen Soldaten getötet worden. Er habe den Gedanken aber sofort beiseite gewischt. Ein Massaker? Außer Kontrolle geratene Soldaten, die wehrlose Menschen abschlachteten? So etwas taten Nazis, aber sie waren doch US-Soldaten.

\*\*\*

Vietnamesische Bonsai, Erdbeerbäume, Minze. Eine friedliche Szenerie an einem Sommermorgen mehr als ein halbes Jahrhundert später. Mitten im Schrebergarten steht Pham Thi Nhanh, eine elegante, ernste Frau Ende sechzig mit zusammengebundenen schwarzen Haaren.

«Damals sah es hier anders aus», sagt Pham Thi Nhanh, «nicht so zugewachsen.» Man konnte bis zum Meer gucken. Im Jahr 1968 ist sie 14, und so wie Hugh Thompson tagtäglich zu seinen Aufklärungsflügen startet, so hat auch sie ihre Alltagsroutine im Krieg. Tagsüber kümmert sie sich um ihren jüngeren Bruder, abends besucht sie die improvisierte Schule des Vietcong. Mal hier, mal dort, wo im Dorf es gerade sicher scheint. Einmal in der Woche, jeden Samstag, ist sie für die Einkäufe zuständig.

Gegen sieben Uhr, etwa zur selben Zeit, als Hugh Thompson seinen Dienst antritt, macht Pham Thi Nhanh sich zu Fuß auf den

Weg von ihrem Dorf zum Markt. Auf einmal hört sie das Rattern von Rotoren, Schüsse. Ein ohrenbetäubender Lärm. Menschen stieben auseinander. Pham Thi Nhanh versteht nicht, was hier vor sich geht. Sie rennt mit anderen Kindern, Frauen, einem alten Mann zum nächsten Bunker.

«Das war genau hier», sagt sie.

«Bunker» klingt übertrieben. Pham Thi Nhanh deutet die Dimensionen an: zwei mal vier Meter groß, anderthalb Meter hoch, mit einem spitzen Dach. Mit den Händen formt sie ein Dach. «Unsere Bunker waren aus Erde.» Vor den meisten Hütten gab es welche, getarnt mit Grünzeug.

«Wir waren zwei Stunden da drin», sagt Pham Thi Nhanh. Zu neunt sitzen sie auf dem Boden, dicht an dicht. Stehen geht nicht. Sehen kann man auch so gut wie nichts. Nur hören. «Ich hörte das Töten.»

Ab und zu drängeln sie sich am Eingang und lugen hinaus.

Ein Helikopter landet ganz in ihrer Nähe. Die Amerikaner haben sie entdeckt. Entsetzen bei den neun im Bunker.

*Thompson: (...) Wir kamen östlich am Dorf vorbei, und ich sah diesen Bunker, und entweder mein Crew Chief oder der Schütze sagte, dass da ein Haufen Kinder im Bunker waren und dass sich Amerikaner diesem Bunker näherten. Da war ein kleines offenes Geländestück, ein Feld, das wie ein Hufeisen geformt war. Also landete ich in der Mitte des Hufeisens, stieg aus dem Hubschrauber und sprach mit dem Lieutenant, der da war: In dem Bunker seien Frauen und Kinder – ob er sie da rausholen könne. Er sagte, der einzige Weg, sie rauszukriegen, sei mit einer Handgranate.*

Auf die Frage, was dann geschah, antwortet Thompson bei der Vernehmung ausweichend. Er bittet um Unterbrechung, nimmt sich einen Anwalt.

Auch Larry Colburn, sein Bordschütze, Spitzname One Shot, wird befragt. Glenn Andreotta, das dritte Crewmitglied, kann nicht mehr aussagen. Er ist drei Wochen nach dem Massaker von My Lai gefallen.

*Frage: Können Sie uns eine generelle Vorstellung davon geben, wer im Bunker war? (...)*

*Colburn: Zehn oder zwölf Vietnamesen, es waren alte Männer und Frauen und Kinder.*

*Frage: Was passierte dann?*

*Colburn: Wir dachten, dass die Infanteriesoldaten sie wahrscheinlich töten würden, wenn sie aus dem Bunker herauskommen. Und Hugh Thompson wollte sie aus dem Gebiet wegbringen. (...) Thompson befahl uns, dem Crew Chief und mir, aus dem Hubschrauber auszusteigen und unsere Waffen mitzunehmen. (...) Wenn die amerikanischen Truppen auf die Leute aus dem Bunker schießen würden, während er versuchte, sie da rauszuholen, sollten wir zurückschießen. (...) Dann ging Hugh Thompson zum Bunker. Ich sah, wie er mit einem amerikanischen Soldaten sprach.*

Später wird Hugh Thompson alles, was Colburn ausgesagt hat, bestätigen. Seinem Biografen wird er auch erzählen, dass er dem ranghöheren Lieutenant drohte: «Sie werden nicht zum letzten Mal von dieser Sache gehört haben!»

Am stärksten, sagt Pham Thi Nhanh, sei ihr im Gedächtnis geblieben, wie jung die drei Männer waren, die zum Bunkereingang kamen, nur ein paar Jahre älter als sie. «Sie wirkten sehr freundlich», erinnert sich Pham Thi Nhanh. «Der eine rief etwas, das ich nicht verstehen konnte. Und er winkte, dass wir kommen sollten. Seine Augen sagten mir, dass er ein Retter war.»

Sie wagt sich raus aus dem Bunker, zusammen mit den acht anderen. Vor ihren Augen die ganze Widersprüchlichkeit des

Krieges: die Toten, die überall am Boden liegen, die Hubschrauber, die Waffen. Die freundlichen Gesichter der drei Männer.

Ein Helikopter, angefordert von Hugh Thompson, bringt sie fort. Er landet nicht weit weg auf einer Anhöhe und lässt sie raus: Kinder, Frauen, Alte. Neun Überlebende, gerettet von Amerikanern vor Amerikanern.

Später kehrt Pham Thi Nhanh zu Fuß zurück nach Hause, in den Nachbarweiler von My Lai. Das Haus der Familie steht noch. Ihre Mutter lebt und ihr Bruder auch.

Thompsons Helikopter braucht Treibstoff. Deshalb müssen sie zurück nach Chu Lai, zum Militärflugplatz. Aber Thompson hat noch eine Idee.

*Thompson: Ich fragte meine Leute, ob sie noch einmal zurückfliegen wollten und den Graben kontrollieren wollten und sehen, ob da noch jemand lebte. Und sie sagten, sie wollten. Wir flogen zurück und landeten nahe beim Graben und stiegen aus. Ich stand beim Helikopter mit einer M-60, und sie gingen rein in den Graben und kamen ein paar Minuten später mit einem kleinen Kind heraus. Es hatte einen Kratzer am Arm, der von einem Geschoss kommen konnte oder eben bloß ein Kratzer war. Ich fragte, ob da noch mehr waren, und sie sagten, ja, da wären mehr, aber sie seien schlimmer verletzt. Und wir konnten nur einen mitnehmen, also setzten wir ihn in den Helikopter und brachten ihn nach Quang Ngai ins Krankenhaus.*

---

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)